

Von der Pflegerin zur Jugendarbeiterin

Mateja Kutlesa möchte als Katechetin und Jugendarbeiterin den Menschen christliche Werte näherbringen

Wer der 28-jährigen Mateja Kutlesa begegnet, erlebt eine junge und motivierte Frau, die in ihrem neuen Beruf angekommen ist. Kutlesa ist diplomierte Pflegefachfrau, hat aktuell im Mai ihre berufsbegleitende Ausbildung zur Katechetin abgeschlossen und ist seit 1. Juni 2024 die neue Jugendarbeiterin in der katholischen Pfarrei Affoltern.

Kutlesa erzählt im Interview, weshalb sie sich beruflich neu orientiert hat und welche Herausforderungen der Religionsunterricht mit sich bringt.

Mateja Kutlesa, Sie arbeiten seit vergangenem Sommer als Jugendarbeiterin in der katholischen Kirche. Können Sie uns erzählen, was Sie dazu bewogen hat, diesen Schritt zu gehen?

Der Wechsel zur katholischen Kirche war für mich eine Herzensentscheidung und kam aus dem Wunsch heraus, meine Erfahrungen und Fähigkeiten in einen spirituellen Kontext einzubringen und den Jugendlichen nicht nur auf sozialer Ebene zu helfen, sondern auch ihre spirituelle Entwicklung zu fördern.

Nun ist es nicht alltäglich, dass sich eine diplomierte Pflegefachfrau für die berufsbegleitende Ausbildung zur Katechetin entscheidet. Was hat Sie zu dieser Berufswahl gebracht?

Ich habe schnell gemerkt, dass ich nicht mein Leben lang im Altersheim arbeiten möchte. Obschon dies auch ein sehr schöner Beruf ist. Jedoch merkte ich, dass ich lieber den Menschen die christlichen Werte näherbringen möchte. Und dass ich mich nun als Katechetin und Jugendarbeiterin in der Pfarrei Affoltern bewähren darf, ist ein grosser Glücksfall, und ich bin sehr dankbar dafür.

Das klingt nach einer spannenden Herausforderung. Welche Aufgaben übernehmen Sie konkret in Ihrer Rolle als Jugendarbeiterin und Katechetin?

Meine Hauptaufgabe besteht darin, verschiedene Aktivitäten für Jugendliche zu organisieren. Dazu gehören regelmässige Treffen, Workshops und Freizeitaktivitäten. Ich möchte eine Atmosphäre schaffen, in der sich die Jugendlichen wohlfühlen und offen über ihre Gedanken und Fragen sprechen können – sei es über Glauben, persönliche Probleme oder das Leben im Allgemeinen. Ausserdem arbeite ich eng mit anderen Gemeindemitgliedern zusammen, um sicherzustellen, dass wir ein unterstützendes Netzwerk für die Jugendlichen aufbauen. In meiner Rolle als Jugendarbeiterin entwickle ich ein vielfältiges Programm für Jugendliche, das sowohl spirituelle als auch soziale



Mateja Kutlesa arbeitet seit einem Jahr in der katholischen Pfarrei Affoltern. (Bild zvg)

Aspekte umfasst. Dazu gehören regelmässige Jugendgottesdienste und kreative Workshops, aber auch Freizeitaktivitäten wie Ausflüge oder ganz aktuell im Herbst die Jugendreise nach Rom. Mein Ziel ist es, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Jugendlichen nicht nur mit ihrem Glauben auseinandersetzen können, sondern auch Gemeinschaft erleben und Freundschaften schliessen.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

Mein Arbeitstag beginnt eigentlich schon auf dem Arbeitsweg im Auto. Ich überlege mir, welche Themen anstehen und priorisiere diese. Im Büro beantworte ich E-Mails, bereite die Begegnungen

der Jugendarbeit vor, mache Planungen für das kommende Schuljahr, nehme an Sitzungen teil, erstelle Unterrichtslektionen im Rahmen als Katechetin für die Oberstufe oder plane den nächsten Grillausflug mit den Jugendlichen. Auch spreche ich mich regelmässig mit meiner Katechetin Kollegin ab, die mich in der Oberstufe unterstützt, für anstehende Projekte oder Anlässe.

Welche Erfahrungen haben Sie bisher gemacht? Gab es besondere Momente oder Herausforderungen?

Oh ja. Es gab viele besondere Momente. Ein Highlight war eine Andacht

mit rund 23 Jugendlichen zum Friedenslicht. Es war schön zu sehen, wie sie sich geöffnet haben und eine stimmige Zeremonie zu diesem Thema eigenständig gestaltet haben. Besonders berührend war, wie tiefgründig und kreativ die Jugendlichen über das Thema nachgedacht haben. Es war beeindruckend zu erleben, wie viel Herzblut und Überlegung sie in die Gestaltung der Andacht gesteckt haben.

Wie gehen Sie mit dieser Vielfalt an Meinungen und Einstellungen um?

Ich versuche immer, einen respektvollen Dialog zu fördern. Es ist wichtig zu verstehen, dass jeder seine eigene

Geschichte und unterschiedliche Erfahrungen hat.

Wie sehen Sie die Rolle der Kirche in der heutigen Gesellschaft, insbesondere für junge Menschen?

Die Kirche hat eine bedeutende Rolle als Ort der Begegnung und des Austauschs. In einer Zeit, in der viele Jugendliche mit Unsicherheiten und Herausforderungen konfrontiert sind, kann die Kirche ein stabiler Anker sein. Es ist wichtig, dass wir als Gemeinde offen sind und den Jugendlichen zuhören. Wir müssen ihnen zeigen, dass sie willkommen sind – unabhängig von ihren Fragen oder Zweifeln. Die Kirche sollte ein Ort sein, an dem sie sich sicher fühlen und ihre Identität entwickeln können.

Was ist Ihre Vision für die Zukunft der Jugendarbeit in Ihrer Gemeinde?

Meine Vision ist es, eine lebendige und dynamische Jugendgemeinschaft aufzubauen, die aktiv am Gemeindeleben teilnimmt. Ich möchte mehr interaktive Formate einführen, bei denen die Jugendlichen selbst Ideen einbringen können.

Die Kirche allgemein ist bei den Jugendlichen nicht gerade «trendy». Wie schaffen Sie es, diese zur Teilnahme zu motivieren?

Das ist eine grosse Herausforderung. Wir versuchen, die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen stark in die Anlässe miteinzubeziehen. Es werden Erlebnisse generiert, damit das Thema einfacher und echt verstanden wird und mit den heutigen Lebensformen verknüpft werden kann. Das kann mit Gruppen- oder Projektarbeiten und auch im Freien sein. Zum Beispiel stellen wir uns die Frage, wie ein Bibeltext von damals im heutigen Kontext, also mit den jetzt gelebten gesellschaftlichen Werten, verstanden werden kann.

Und ich gehe davon aus, dass der klassische Unterricht immer mehr wegfällt?

Es ist sehr wichtig, ein gutes, zeitgemässes und familienorientiertes Konzept zu haben, damit Kinder, Jugendliche und Eltern in der Freizeit für die Begegnungen begeistert werden können.

Mateja Kutlesa macht sich bereits auf zum nächsten Termin. Es gibt viel zu planen und einige Ideen zu überdenken, damit die Pfarrei auf die kommenden Herausforderungen in der Katechese und in der Jugendarbeit vorbereitet ist.

Katholische Pfarrei Affoltern

ÄMTLER KANTONS RÄTINNEN MEINEN



Ursula Junker, SVP, Mettmenstetten

«Parlez-vous français?»

Seit 2005 werden im Kanton Zürich wegen des Lehrplans 21 und der damit verbundenen interkantonalen Harmonisierung der obligatorischen Schule (Harmos-Konkordat) bereits in der Primarschule zwei Fremdsprachen unterrichtet: Englisch ab der zweiten und Französisch ab der fünften Klasse.

Seit längerer Zeit beklagen die Lehrpersonen der Primarstufe und Sekundarstufe I die bescheidenen Französischkenntnisse am Ende der Primarschulzeit. Laut einer Vergleichsstudie unter den Kantonen erreicht die Hälfte der Schulabgänger die Grundkenntnisse in Französisch nicht. Das ist bedauerlich, denn das Ziel des Frühfranzösisch auf der Primarschulstufe

war, die Französischkenntnisse der Schüler und Schülerinnen der deutschsprachigen Schweiz zu verbessern.

Aber das ist längst nicht alles. Tatsache ist, dass das Niveau in den Grundkompetenzen Deutsch und Mathematik sinkt und der Druck auf die Kinder steigt. Noch schlimmer ist, dass gemäss neusten Untersuchungen 20 Prozent der Jugendlichen nach der obligatorischen Schule nicht korrekt lesen und schreiben können oder einen gelesenen Text nicht verstehen. Denn wichtig sind gute Deutschkenntnisse auch in den Naturwissenschaften. Wie will ein Schulabgänger komplexe Zusammenhänge verstehen oder textgebundene und alltagsbezogene Mathematik

begreifen, wenn er den Text nicht versteht? Ich denke da besonders an die handwerklich-technischen Berufe.

Als 2004 die zwei Fremdsprachen auf Primarstufe eingeführt wurden, war die Schweiz noch eine andere. Für den weitaus grössten Teil der Kinder war damals Mundart die Erstsprache, spätestens mit Eintritt in den Kindergarten folgte die Standardsprache. In den vergangenen 20 Jahren ist die Schweiz wegen der ungebremsten Zuwanderung von 7,4 Millionen Einwohnern auf 9 Millionen Einwohner gewachsen. Heute spricht jedes fünfte Kind in der Schweiz zu Hause kein Deutsch. Beim Erlernen einer Sprache wird immer wieder das Sprachenbad

zitiert: Ein Kind lernt eine Sprache nicht auf herkömmliche Art, sondern wenn es mit ihr umgeben ist und sie im Alltag erlebt. Ja, aber wie soll das heute funktionieren, wenn in manchen Klassen kaum ein Kind Deutsch spricht? Mundart ist also bereits seine erste Fremdsprache im Alter von zirka vier Jahren bei Kindergarteneintritt, ab der ersten Klasse folgt die Standardsprache, ein Jahr später beginnt der Englischunterricht und in der fünften Primarklasse Französisch. Kein Wunder also, erreicht ein Grossteil der Jugendlichen die Minimalanforderungen an die Sprachen bis Ende Schulzeit nicht.

Zusammen mit Kantonsrätinnen aus der Bildungskommission habe ich im

Januar eine parlamentarische Initiative eingereicht, welche den Beginn des Französischunterrichts auf die Sekundarschule verschieben will.

Der Regierungsrat ist nicht erfreut und verweist in seiner Stellungnahme auf das eingangs erwähnte Harmos-Konkordat – nur der Kanton Zürich ist nicht etwa der einzige, der sich gegen zwei Fremdsprachen auf der Primarschule ausspricht. In mehreren Kantonen sind parlamentarische Vorstösse pendent oder bereits beschlossen. Die Erziehungsdirektorenkonferenz wird sich also sowieso mit dem Thema befassen müssen.